

Werk

Titel: Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Geb

Jahr: 1776

Kollektion: Sibirica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN332193071

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN332193071>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=332193071>

LOG Id: LOG_0014

LOG Titel: Die Baschkiren.

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN332192725

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN332192725>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=332192725>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Die Baschkiren.

Die Baschkiren nennen sich selbst Baschkurt; diese Benennung erhalten sie auch von den Nogajern. Erstere erklären es durch Bienenmann (von Kurt Bienen) und letztere sagen, daß es Hauptwolf heiße. Von den Kirgisen werden die Baschkiren Istaki oder Ostiaken genannt.

Sie selbst leiten ihre Abkunft von den Nogajern, einige Geschichtschreiber aber von den alten Bulgaren her. Bulgarien heißt beym Abul Gasi auch Daschte Kiptschak und noch ist die Kiptschakische die stärkste Wolost der Baschkiren. Vielleicht sind sie Nogajer, die die vertriebenen Bulgaren aufnahmen; ihr Ansehen ist wenigstens nicht ganz Tatarisch und ihr Land, welches die Alten bald das Baschkirische bald Paskatirische nennen, ist ein Theil der ehemaligen Bulgaren.

Vor diesem zogen sie im südlichen Sibirien und dessen Gränzen, unter ihren eigenen Chanen. Die sibirischen Chane aber fielen ihnen so schwer, daß sie sich nach ihren jetzigen Besitzen begaben, sich von denselben am Wolga- und Uralfluß ausbreiteten und sich den kasanischen Zaaren unterwarfen.

Das jetzige Baschkirien oder die Baschkiren enthält den südlichsten Theil des Uralgebürges, um die Belaja, zwischen der Kama, Wolga und dem Uralfluße, also die westliche usaische und ostliche isetische Provinz der orenburgschen Statthalterschaft. Dieses gebürgige, erzeiche Land hat fruchtbare Flächen, Wälder und fischreiche Seen. Man theilet es von Alters in die kasanische, osaische, sibirische und

nogajische Gegend und nennet diese Gegenden Wege (R. Kasanskoi u. Dorogga).

Als der russische Zaar Iwan Basiljewitz das Kasanische Königreich zerstörte, unterwarfen sich die Baschkiren Rußland freiwillig, welches zu ihrer Beschirmung wieder die Kirgisen Ufa erbauete. Sie waren damals schwach, erholten sich aber bald und verstärkten sich auch durch die Aufnahme finnischen und tatarischer Läuflinge, aus welchen die Taptjären entstanden (S. 63.). Seit dem haben sie sich oft wider Rußland empöret, vorzüglich und allgemein geschahe es in den Jahren 1676, 1708 und 1735. In allen bewiesen sie sich grausam und breiteten Verwüstungen um sich aus. Bey den ihnen entgegen gesetzten Maaßregeln schmolzen sie allemal sehr ein und kamen in ihrem Wohlstande zurücke, durch die Güte ihres Landes aber und durch ihre demselben angemessene Lebensart erholten sie sich unter unserer milden Regierung immer sehr bald wieder. Nach der im Jahre 1741 erfolgten Bezwingung dieses Volks wurden verschiedene kleine Festungen an den Gränzen der Baschkiren und zum Theil in derselben angelegt, die zwar nur hölzerne Wehren und Batterien haben, aber doch wider die Baschkiren, die ihre Kriege nur zu Pferdte führen, stark genug sind. Seit dem dürfen sie nicht außer der Baschkiren wohnen. In den letzten Unruhen im Jahre 1774 nahmen sie zu ihrer Schande und Schaden die Parthey der Rebellen und wurden nur mit deren Dämpfung zum Gehorsam gebracht.

Sie theilen sich in Stämme (Wolosten) die sich zusammen halten, aus Geschlechtern (Uimaken) bestehen und bestimmte Districte ihres Landes besizen. Seit langer Zeit haben sie keine Chane und nach und nach ist durch die Unruhen ihr ganzer Adel verlohren gegangen. Gegenwärtig erwählet jede Wolost einen oder mehr Aeltesten (Star-schini)

schini,) aus ihren Mitteln. Jedem Starschin ist von der orenburgschen Gouvernementskanzley ein Schreiber meistens von den messcherakischen Tataren zugeordnet, der nicht nur die Befehle *ıc.* vorlieset und ausdeutet, sondern auch darauf sieht, daß ihnen Folge geleistet werde und gleichsam einen Fiskal vorstellt. Ueberhaupt bestehen sie aus 34 Wolo-
sten und diese zählten im Jahr 1770 27000 Haushaltungen oder Familien.

Ihre Gesichtsbildung ist tatarisch (S. 94.), doch meistens ein wenig platter. Gewöhnlich sind sie stärker von Gliedern und fleischigter wie die kasanischen Tataren. Viele haben große Ohren, alle kleine Augen, die meisten dunkelbraune Bärte. Sie sind von guten natürlichen Verstande, bauen ihn aber nicht an, beherzt, argwöhnisch, widerspenstig, hart, folglich gefährlich. Ohne genaue Aufsicht würden sie räuberisch sein.

Ihre Sprache ist eine von der kasanischen sehr abweichende tatarische Mundart. Als Muhamedaner haben sie Schrift und Schulen, welches dieses rohe Volk aber wenig nuget und da es seine Lehrer und Geistlichen aus seinen Mitteln nimmt, auch nur schlecht unterrichtet wird.

Ihr Tribut bestand anfänglich in einer geringen Geldabgabe und denn in etwas bestimmten an Honig, Wachs oder Pelzwerk. Nach der Stillung ihrer Empörung im Jahre 1741 erhielten sie eine kasakische Einrichtung. Nach derselben dienen sie an der Gränzlinie oder gehen auch wohin sie beordert werden zu Felde, woben sie sich selbst mit Pferden, Kleidern und Waffen versehen, den übrigen Kasaken gleich aber Verpflegung erhalten. Weil in Friedenszeiten nur wenige zum Kriegesdienst nöthig sind, so gaben die, welche zuhause blieben für jeden männlichen Kopf 40 Kop. Bey einer neuen Sägeinrichtung ward ihnen

ihnen diese Steuer erlassen, wogegen sie aber ihr Salz, welches sie sonst aus ihren Seen unentgeltlich hatten, aus den Magazinen der hohen Krone kaufen müssen.

Im Kriegesdienst erwählen sie die Aeltesten und Vorsteher der Haufen von 10, 50 und 100 (Rus. Desiätniki, Piäti Desiätniki, Sotniki u.) selber, die Anführer der Pulke oder Regimententer, die sie Attamänner nennen, werden ihnen von den russischen Befehlshabern von den besten Starschinen gesetzt. Ihre eigenthümlichen Waffen sind Pfeil (Baschk. D.) und Bogen (B. Scha), Lanze (B. Sungus), Panzerhemden (B. Sawot) und Hauben, viele aber erscheinen auch statt derselben mit Säbel und Flinten oder Pistolen und einige sind mit allen zugleich versehen. Bogen und Pfeile, so wie die Köcher (B. Sadow), die gewöhnlich mit Bärenpelz u. überzogen sind und bis 50 Pfeile enthalten, verfertigen sie selbst. Die Panzerhemden sind Netzwerke von Stahlbrathringen und sehr schwer, auch theuer, weswegen sie wenig im Gebrauch sind. Sie haben schöne Pferde und sind gute und beherzte Reuter und Bogenschützen, daher nicht nur einem mäßigen Haufen Baschkiren der Sieg über einen weit größern kirgisischen immer gewiß ist, sondern es streifen sogar einzelne Baschkirenpulke oft lange und ohne geschlagen zu werden, in der Kirgisenhorde herum. Deswegen und weil die Baschkiren in den kirgisischen Wüsten ohne Proviant u. seyn können, bedienen sich die Befehlshaber der Gränze, vorzüglich der Baschkiren, wenn die Kirgisen wegen Räubereyen an Karavanen u. zu züchtigen sind. Ein baschkirischer Heereszug hat viel seltsames. Jeder Reuter kleidet sich wie er will und kann, nur gehen alle in langen Kleidern, ein jeder hat auch ein zweytes Handpferd, daß er zum Streite schonet und ihm den Proviant tragen läßt, der zum Theil in stark getrockneten Getreide besteht, daher sie einige Handmühlen, zu Pferde mit sich führen. Meistens hat jeder Haufen von hundert eine
kleine

kleine bunte Standarte und die sind bey einem Puff so verschieden, als die Wafften. Sie reuten ohne Ordnung durcheinander und stellen sich nur wenn sie halten einigermaßen in Reihen.

Bis zur russischen Bezwingung und noch lange nach derselben nomadisirten die Baschkiren, nach und nach aber haben sie das herum-schweifende Hirtenleben mit dem an beständigere Wohnungen gebundenen Ackerbau vereinigt. Gegenwärtig haben alle beständige Winterhütten und bewegliche Sommerjurten.

Bev Anlage der Winterdörfer sehen sie mehr auf fruchtbare Plätze als auf den Zugang zu Wasser, da sie des Winters Schnee haben. Ein Dorf (B. Aul.) enthält von zehn bis 50 Hütten. Dieselben sind von Blockwerk schlecht und leicht gebauet und bestehen mehrentheils aus einer kleinen Stube mit platten Dache. Die innere Einrichtung ist tatarisch (S. 97), alles aber nur schlecht. Die breite Ruhebank dient oft zum Behältniß des jungen Viehes. Der Kamin ist ein Cylinder von verbundenen, mit Thor beworfenen Stäben; neben demselben wird ein eiserner Grapen eingemauert. In viele Thüren kann man nur kriechen und die Lichtlöcher der Wände sind meistens statt der Fenster mit Thierblasen, Fischhäuten, oder geblöte Lappen überspannet. Jede Wohnung hat eine kleine würfelformige Vorrathshütte (B. Küfü) in der Nähe. Die Kapellen (Metsched) selbst der ansehnlichern Dörfer sind solche geringe Hütten. Wenn ihnen eine Gegend ihres Gebietes besser als die bisherige gefällt, verlassen sie ihr Dorf und bauen ein neues, daher man nach einigen Jahren unter ihnen desto schwerer zurechte findet, da sie die Dörfer nach dem jedesmaligen Ältesten (Starschin) benennen z. B. Sultanowa Achmetowa u.

Ihre Sommerdörfer enthalten 5 bis 20 Jurten (B. Tirma), daher sich große Winterdörfer in kleinere Sommerlager theilen. Eine solche Jurte ist rund und hält von 3 bis 5 Klafter im Durchmesser.

Die

Die Seitenwand ist ein Gitterwerk etwa 4 Fuß hoch; auf derselben liegen die Stangen des Dachs, die sich in einen Ring von etwann zwey Fuß im Durchmesser vereinigen, daher die Jurte einen abgestumpften Kegelform bildet. Wände und Dach sind mit Filzen belegt und die mit Seilen von Pferdehaaren befestigt. Die Baschkiren im hohen Uralgebürge geben ihren Sommerjurten eine länglich-viereckige, unsern Häusern ähnliche Form und bekleiden sie bey ihrer geringen Schaafzucht mit Birkenrinde. In der Mitte der Tirma ist der Feuerplatz mit einem Dreyfuß oder einer herabhängenden Kette für die Kessel.

Im Permien, im Kungurischen District befinden sich unter den dortigen kasanischen Tataren ein paar kleine baschkirische Wolosten, die bey dem Mangel offener Gifilde in beständigen, sehr schönen Dörfern, den übrigen tatarischen Dörfern völlig gleich wohnen.

Der Hausrath der Baschkiren ist (die Kungurischen eben gedenken ausgenommen) weit armseeliger und so wie ihre ganze Lebensart schmutziger, als man es bey einem so reichen Volke vermuthen sollte. Die Ruhebanken und die Fußboden der Kapellen sind mit Filzdecken (N. Woiloki) belegt; selten siehet man bey ihnen Teppige und Polster. Außer eisernen Grapen findet man nur Gefäße von Holz, Birkenrinde, lederne Schläuche, selten irden- oder metallenes Geräthe u. In den meisten Hütten sind auch hölzerne Mörsel (Kile), die bey dem Grützmachen die Mühlen ersetzen, zum Stampfen des Flachses u. dienen. Manche Dörfer haben an Quellrinnen kleine Wassermühlen mit 6 bis 8 horizontellen Schaufeln, in der stehenden Welle des Mühlenteines, die die Baschkiren Ternow, die Russen Mutowka nennen und an der geringsten Quellrinne hinreichend Wasser haben, da sie dasselbe durch einen Trog so leiten, daß es mit dem Schuß eines Falles von 1 bis anderthalb Fuß den Rand des Wasserrades oder die Flächen

Flächen der Enden der Schaufeln, die nur bis anderthalb Fuß lang sind trifft. Wenn solche Wassermühlen fehlen, so hat jede Hütte eine Handmühle die sie ebenfalls *Termow* auch *Termon* nennen. Sie besteht aus zwey Scheiben eines Eichenstammes, jede von etwan 1 $\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser und einer quer Hand hoch. Die beiden Flächen dieser Scheiben oder Klöcher sind mit Scherben von eisernen Grapen häufig und so besetzt, daß sie nicht über zwey Linien hervorragen. Im Mittelpunkt der untern Scheibe ist ein aufstehender Zapfen und in der obern ein grösser Loch als es hiezu nöthig ist, auch oben am Rande ein aufstehender Zapfen zur Handhabe. Beym Mahlen legen sie unter den *Termon* eine Decke und schütten von Zeit zu Zeit Getraide in das Loch der obern Scheibe, worauf sie sie um den Zapfen als um ihre Achse bewegen. Das Zermahlte fällt um die untere Scheibe auf die Decke und ist als Grütze gleich gut, als Mehl aber sieben sie es durch Haarsiebe und mahlen dies zurückgebliebene weiter bis nur Aleye nach bleibt.

Das Hauptgewerbe der Baschkiren ist die Viehzucht, bey derselben treiben sie einen kleinen Ackerbau, Jagd, und die in ihren Districten Erzebürge haben, ziehen auch daraus Vortheile. Sie sind geübte, glückliche und reiche Viehwirthe, wie sie denn auch ihr Vermögen nach der Größe ihrer Heerden (*T. Tabun*) rechnen. Die Pferdezucht ist bey ihnen die Hauptsache, weil sie von denselben alle ihre eigentliche Bedürfnisse fast allein erhalten, Reitpferde, Milch, Fleisch, von den Häuten Kleider und Gefässe, von den Haaren Seile 2c. Die Zahl der Schaafse gleicht bey reichen ohngefähr der Zahl der Pferde oder übertrifft sie doch nicht viel; Rindvieh macht bey Reichen gegen die Pferde etwan die halbe Zahl. Die meisten haben kleine Ziegenheerden, auch reiche Leute einige wenige Kameele. Schweine sind für sie als Muhamedaner unrein und Federvieh wissen sie nicht durch den Winter zubringen. Nicht leicht hat ein gemeiner Mann un-

ter 30 bis 50 Pferden, viele haben deren bis 500, reiche bis 1000 und einige bis 2000 Stück auch darüber und die andern Heerden in Verhältniß. So gute Viehwirthe die Baschkiren sind, so starke Viehnerväter sind sie auch. Ein jeder hat doch einige und manche bis 200, auch 3, 4, ja 500 Stöcke.

Pferde und Rindvieh sind die russischen Arten also eine wie die andere mittler Größe, munter, sehr hart. Die meisten Schäferheiden enthalten die kalmükische Art, mit Fettschwänzen, Kamköpfen und hangenden Ohren (*Ovis laticauda* Linn.). Einige besonders ärmere haben besserer Wolle wegen russische oder kurzschwänzige und einige beide Schaafarten zugleich. Des harten und langen Winters ohngeachtet überlassen sie das Vieh seiner eigenen Sorge, welches sich abgestorbenes, erfrones Gras und Moos unter dem Schnee hervor kraht. Vorzüglich schwachen Vieh oder dem, welches zeitig wirft, helfen sie mit etwas Heu auf. Kameele, die sich ebenfalls selbst ernähren müssen, benähen sie mit alten Filzdecken. Alles Vieh wird gegen den Frühling überaus mager und entkräftet, daher manches durch Raubthiere, Hunger und Kälte umkömmt, besonders wenn der Schnee nach nasser Witterung eine Eisrinde erhält. Mit gleicher Sorglosigkeit überlassen die Baschkiren auch die Vermehrung des Viehes der Natur. Hengste, Brummer und Böcke sind immer bey dem Muttervieh. Einige castriren doch die überflüssigen Thiere männlichen Geschlechts, andere lassen alles, also auch das schlechteste mit lauffen. Dennoch wirft das Muttervieh selten zu unrechter Jahreszeit, woran die Entkräftung in dem langen Winter Theil hat. Im Sommer ist alles Vieh nicht nur munter, sondern auch fett. Der Milch wegen binden sie die Füllen und Kälber den Tag über an ausgespannten Stricken bey den Jurten an und lassen sie nur des Nachts mit den Müttern lauffen. Sie haben bemerkt, daß die so sparsam ernährten Füllen u. die Winter weit besser als

als die, welchen man alle Milch allein läßt aushalten. Ihre Bienenzucht ist in allen der polnischen gleich. Eben so machen sie die Stöcke in die Bäume, klettern mittelst eines um den Baum und den Leib gelegten Strickes die Bäume hinauf, verschneiden die Stöcke u. s. f.

Die Flächen und offenen Thäler der Baschkiren enthalten die fruchtbarsten Ackerfelder, welche bey der nachlässigsten Begattung ohne Düng zehen und mehr fältig tragen. Ob aber die Baschkiren schon seit langer Zeit einigen Ackerbau getrieben haben; so sind sie doch für dieses Gewerbe viel zu gemächlich und finden auch das Brod zu entbehrlich, als das sie es im Feldbau weit bringen könnten; daher auch die Ermunterungen der Regierung, welche seit einigen Jahren den fleißigsten baschkirischen Ackerleuten scharlachene Feyerkleider zc. als Preise austheilen läßt, nur langsam wirken. Viele bauen gar keinen Acker, viele bestellen in der Nähe des Dorfs ein paar Morgen (Desettin von 60 Klastern lang und 40 Klastern breit) mit Korn und etwas Hanf, keiner aber kömmt über 8 Desettin. Nach bucharischer Weise (S. 147) lassen sie das Korn durch großes Vieh aus dem Stroh treten, in dem sie auf demselben herum reuten.

Die Jagd, zu der sie in ihren waldigen Gebürgen so gute Gelegenheit haben, ist für die mehresten nur ein Zeitvertreib, für Arme aber ein Nahrungsweig. Sie bedienen sich auf derselben ihrer gewöhnlichen Hunde, die unausgeartete Windspiele zu seyn scheinen, abgerichteter Geyer (B. Birkut. Falco Fulvus Linn.) Schlingen zc.

Zum Bergbau fehlet es ihnen an Ränntniß und Fleiß, einige aber kennen gemeine Erze und beschäftigen sich mit Aufsuchung guter Anbrüche. Wenn eine baschkirische Wolost in ihrem Gebiet Kupfer- oder Eisenerze hat, verkauft sie das Erzgebürge mit einem verhältnißmäßigen Forstrevier auf Zeit, gewöhnlich auf 60 Jahre, an russische Hüt-

tenherren. Nach dieser Zeit fällt es an die Wolost zurücke, wo es der Hüttenherr nicht von neuen kauft. In Permien bauen einige baschkirische Gewerke selbst und liefern die Kupfererze den nächsten Hütten für fest gesetzte Preise des im Erze vorhandenen Kupfers. Kein Baschkir und überhaupt kein Tatar arbeitet weder in seiner noch anderen Gruben, weil sie dazu zu stolz und zu schwach sind, doch verdienen ihrer viele durch den Transport der Erze nach den Hütten etwas.

Diese Beschäftigungen und die Verfertigung des Hausrathes erfordern nur wenig Zeit, daher die Mannsleute den größten Theil des Winters vor dem Kamin mit der Tobackspfeife und des Sommers beim Kunitzschlauch mit Geschwäg zubringen. Das Weibsvolk ist dagegen, besonders des Sommers desto mehr beschäftigt. Es milcht die große Anzahl Stuten und Kühe täglich einigemal, bereitet für den Winter Butter und Käse, trocknet an der Luft Fleisch und Fische, gerbt Leder, nähet Kleider, webet Messel- und Hanfleinwand, macht Filzdecken u. s. f.

Pelzwerk beizen sie mit saurer Milch, schmieren es mit Gehirn von Vieh ein und reiben es mit Kreide. Zu Schläuchen befreuen sie die Häute der Kameele, Pferde oder Ochsen von Haaren, spannen sie über einen Regel von Stäben, bedecken sie mit einem Filz und stellen sie über ein Schmauchfeuer, welches in einem Grübchen in der Erde mit olnigen Holz oder Kuhfladen so lange, bis das Leder horn ähnlich erscheint, (worüber bis 8 Tage vergehen), unterhalten wird. Die großen Milchschläuche (Baschk. Sawa) werden vor dem räuchern mit Faden von Sehnen und Pferdehaaren genähet. Diese Schläuche haben eine Kegelform und fassen 5 bis 6 Eymen (Biedro zu 8 Maas). Gewöhnlich haben die Schläuche ihren Platz an der rechten Seite des Einganges; weil sie für sich allein zusammen fallen, so werden sie an Seilen in die Höhe gezogen. Kleine Schläuche (B. Tursuk) dienen zu Hause und auf

auf Reisen als Flaschen. Sie werden von der Haut der Pferdeköpfe birnenförmig gemacht. Wo die Haut am Halse abgelöst ist, wird ein Boden von einem andern Stück der Haut eingefeset; das Maul giebt die Mündung und den Hals des Gefäßes und die Ohren, die daran bleiben, sind Handhaben. Damit diese Schläuche die verlangte Form erhalten, füllen sie sie mit Asche und Sand und räuchern sie denn. Auf ähnliche Weise machen sie kleine lederne Eymen zum Milchen der Stuten &c. Die Schläuche &c. weichen nie ganz auf und sind leicht und dauerhaft, wenn man sich aber auch durch die Vorstellung, daß sie meistens von den Häuten verreckter Thiere sind, keinen Eckel erregen lassen wollte, so werden sie doch von Schmutz bald schwarz und riechen, so wie die Milch &c. in denselben nach der Verwesung.

Ihre Leinwand ist meistens von gemeinen Nesseln, (B. *Aeskan* *Urtica dioica* Linn.), theils auch von Hanf (B. *Kinder*) und immer sehr grob und schmal. Sie lassen Nesseln und Hanf nicht im Wasser, sondern im Herbst und Winter auf Zäune gehangen oder auf den Dächern ausgebreitet rothen, trocknen es den stark und sondern die Rinde &c. durch Stampfen in hölzernen Mörseln ab. Alles Spinnen geschieht mit Spindeln. Ihre Webertane sind etwas vollkommener wie die bey den orenburgschen Tataren (S. 96). Die Weberkette ist um einen Stab gewunden, der in der Banke aufgerichtet steht. Den Weberbaum tragen zwey zwischen den Fußboden und die Stubendecke eingeklemmte Stäbe, der Kamin von Holzsplittern und die Hebeln von Pferdehaaren hangen am Stubendach. Letztere niederzutreten sind kleine Fußbreiter an Seilen, oder diese Seile haben auch nur eine Schleufe, in welche der Fuß gesetzt wird. Sie können also nicht so wie die tobolskischen Tatarinnen mit ihrer Weberey außer den Hütten herumlaufen. Auf gleiche Weise weben sie grobes, schmales Laaken, welches sie mit selbst gekochter Seife walken und bisweilen auch selbst färben.

färben. Leinene und wollene Kleider nähen sie mit Nessel- oder Hanfzwirn und Pelze und Lederkleider mit gespaltenen Sehnen. Dieselben erhalten sie von den Fersen aller großen Hausthiere. Sie schneiden die Sehne einer Spanne lang, trocknen sie an der Luft und schlagen sie so lange, bis sie sich in Faden zertheilt, die sie geschickt und ohne Knoten aneinander zu drehen wissen.

Ihre Filzdecken (Di. Woiloki), deren sie zur Bekleidung der Jurten, statt der Betten, zu Regemnänteln, Satteldecken u. viele gebrauchen, verfertigen sie nach russischer Weise von Wolle oder Haaren oder beiden zugleich. Sie breiten nämlich die auseinander gepflückte Wolle oder Haare eines Daumens dick auf einem Laaken oder einer Matte aus, besprengen sie mit heißen Wasser, rollen sie mit der Matte u. auf und wiederholen das Besprengen unter fleißigen Rollen und Treten, bis sie sich recht fest filzen.

Die Kleidung der Baschkiren ist der bey den Kasanischen Tataren üblichen (S. 98 u.) sehr ähnlich. Beide Geschlechter tragen Hemden (B. Kalbak), gewöhnlich von groben Nesseltuch, lange, weite Hosen, Halbstiefeln (Itak) oder Pantoffeln (Sank), Arme umwinden die Füße mit Lumpen und gehen in Bastshuhen. Mannspersonen tragen die Ober Röcke sehr lang und weit, am liebsten von rothen Laaken, mit Pelzwerk eingefasset, und gürtten sie mit einem Gürtel (Belgau) oder der Säbelskuppel fest, daher das Unterkleid nicht gesehen wird. Ihre Winterpelze sind von Schaafen, fast gewöhnlicher aber von Pferdehäuten, so gemacht, daß die fliegende Mähne längst dem Rücken sitzt, welches im windigen Wetter seltsam aussieht. Bart, geschorner Kopf und ein oft reich gestricktes Kalotchen (B. Tebetei) ist wie der Kasaner (S. 98), die Obermütze aber unterscheidet den Baschkiren gleich. Sie ist ein einer Spanne hoher, nicht sehr spitzer Keel, von
Laak-

Laaken, mit einem den holländischen Schifferhüten ähnlich aufgebogenen, abstehenden, schmalen Pelzbrem. Auf Reisen u. tragen sie so grosse Hosen (Salbar), daß alle Kleider hinein gestopft werden können. Die Schlußvignette stellet einen Baschkir im Barenfange bey'm Honigbau begriffen vor.

Das Oberkleid (Sapfen) des Frauenzimmers von feinen Laaken oder seidenen Zeugen, hat vorne Knöpfe und wird fest gegürtet. Hals und Busen bedeckt eine Modeste oder Muster (B. Dülbega) mit Münzen schuppenförmig bedeckt, bisweilen von einem Gitter- oder Netzwerk von Glasforallen und Muscheln. Dirnen tragen an den zahlreichen Zöpfen der Haare Bänder und Klimperwerk, welches bis auf die Waden hinab hängt und eine Haube mit einem gespitzten, einer Spanne langen Nackenstück, der Haube gleich mit Münzen oder Korallen bedeckt. Weiber, tragen außer der Haube eine ähnlich bedeckte Stirnbinde und nur zwey oder auch keine Haarzöpfe. Bey üblen Wetter tragen Frauen und Dirnen tatarische Schleyvertücher (Lastar S. 99).

Wegen der Speisen und Getränke haben sie die Vorschriften der Muhamedaner (S. 99), deren Anwendungen sich vorzüglich auf ihre Viehzucht beziehen. Wenn des Winters ihr Vieh mager und entkräftet wird, behelfen sie sich mit Käse (Krut) von eingekochter Buttermilch, Butter (Maj), an der Luft getrockneten Fleisch und Fischen, Wilde und dem was bey den Heerden erkranket oder den Raubthieren abgejagt wird, welches sie denn schlachten; das mehreste Vieh aber fällt von selbst und wird dadurch für sie unrein. Die Ackerleute haben des Winters über dieses Grütze und Mehlspeisen, auch ungesäuerte, auf Rollen gebackene Fladen. Der sparsame und magere Unterhalt und der Mangel der frischen Luft macht sie matt, blaß, mager und verzagt. Im Frühlinge erholen sie sich den mit ihren Heerden in gleichen Schritten, werden lebhaft, fleischigt, aufgeweckt u. Ordentliche Leute bleiben bis zur bestellter Saat in den Dörfern, die übrigen
aber

aber eilen mit ihren Jurten in die Steppen. Alle trinken im Frühlinge Birkenwasser, welches sich in ausgetieften Kerben, zum Verderben vieler Bäume sammlet und mittelst hohler Krautstängel eingesogen wird. Nach und nach kommt Gras und mit demselben Milch. Dieselbe ist theils frisch, besonders aber gesäuert, ihre allgemeine, fast einzige Nahrung, da sie den Sommer über nur beschädigtes Vieh schlachten, nicht auf die Jagd gehen oder fischen, kein Brod backen, ohne Mehlspeisen sind u., wo nicht vom Winter etwas übrig geblieben wäre. Nur bey Festlichkeiten wird und meistens krankes oder abgelebtes Vieh geschlachtet.

Die gesäuerte Milch von Kühen und Schaafen nennen sie *Airen*; die von Pferden *Kumiß*. Um *Airen* zu erhalten, wird das erstemal die Milch aufgekocht und mit von selbst sauergewordener gemischt, nachher aber nur von Zeit zu Zeit die frische Milch in den *Airenschlauch* dazu gegossen und durchgequerlet. Die Butter machen, nehmen die Sane des Morgens ab, in welchem Falle der *Airen* nur Buttermilch ist. Die Butter selbst bereiten sie nicht wie die russischen *Wirthinnen* durch die Scheidung in der Wärme, sondern durch Queren. Wenn *Kumiß* da ist, wird der der Sane beraubte *Airen* zu Käse eingekocht. *Kumiß* nimmt ebenfalls durch das Auskochen der Pferde- und Kameelmilch und deren Vermischung mit saurerer Pferdemilch den Anfang, auch wird er eben so vermehrt und fortgesetzt. Er behält seine Sane, weil Pferdemilch keine feste Butter giebt und wird durch die Säuerung so wohlschmeckend und nahrhaft, auch so geistig, daß er nicht nur ganz allein zum Unterhalte zureicht, sondern auch die Baschkiren gesund, munter, rothbäckig, fleischigt und die Unmäßigen besoffen macht, daher in heißen Sommertagen, manch Dorf oder Lager keinen nüchternen Mann aufzuweisen hat. Einige, doch nur wenige destilliren den *Kumiß* nach der Weise der Teleuten, Kalmücken u.
und

und trinken den abgezogenen Brandwein; andere mischen den Kumis des Berauschns wegen mit starken Meeth oder trinken Kumis und Meeth eines um das andere. Mit dem Herbst nimmt ihr Wohlleben ab und sie und ihre Heerden erfahren die vorhin gedachten Beschwerden (S. 179).

Im Umgange und der Lebensart sind die Baschkiren roher, träger und schmutziger als die kasanischen Tataren, sie sind aber eben so gastfrey und besonders des Sommers weit aufgeweckter. Ihr Kumischlauch öffnet sich jedem, wie denn die sämtlichen Mannsleute eines Sommerdorf von Jurte zu Jurte gehen und unter Gesprächen und Scherzen einen Kumischlauch nach dem andern ausleeren. Des Winters essen sie malzeitweise, woben sie auf den den Fersen um die Speisen sitzen. Vor und nach Tische beten sie, welches sie auch thun, wenn sie von einem leeren Kumischlauch zu einem vollen gehen. Ihre Gefäße und Speisen sind schmutzig. Sie seigen die Milch nie und wenn zu viel Haare oder andere Unreinigkeiten darinn sind, nehmen sie sie mit den Fingern heraus oder lassen sie auch durch das von Haaren geflochtene schwitzige Kalotchen in die Trinkschalen laufen. Schaaffüße werfen sie mit der Wolle ins Feuer, da denn dieselben zugleich gesengt, gebraten und ganz schwarz werden; weil sie keine Brühe haben, bringt sie die Wirthin in Arm getragen und theilet sie aus. Bey ihrem festlichen Fünffingergericht (Bischbarmak S. 100) bedienen sie sich nicht nur der eigenen Hände, sondern einer streicht es dem andern in den Mund und der schlurft es so begierig ein, daß man das Verschlingen der fremden Hand fürchten möchte. War die Portion zu stark, so spuckt der so gestopfte einen Theil in seine eigene Hand und bringt ihn zum zweitemale zu Munde u. Sie sind sehr starke Esser; bis 15 Pf. Fleisch und ein Eymmer (8 Maas) Kumis dazu ist bey vielen für eine Mahlzeit nicht viel über die Nothdurft. Wenn Brod da ist, so essen

sie es wie wir Kuchen, nach den andern Speisen. Beym Essen bezeigen sie sich so gierig, daß die Speisen gleichsam zu verschwinden scheinen. Wenn ja bey einer Bewirthung etwas übrig bleibt, so theilen sich die Gäste in dasselbe und nehmen es mit. Eine vorzügliche Ehre wiederfährt einem Gast, wenn der Wirth sein Leibpferd für denselben satteln läßt.

Um Fuhrwerk bekümmern sie sich nicht, desto lieber aber reuten Männer und Weiber, wobey sie auf schöne Pferde und Reutzeug sehr halten. Die Sättel für das Frauenzimmer unterscheiden sich nur durch größere und schönere Satteldecken. Vor jeder Jurte steht gewöhnlich ein gefattelt Pferd. Von dem beständigen Sitzen auf den Fersen und dem vielen Reuten haben die mehresten Mannsleute auswärts stehende Knie. Des Nachts liegen sie auf Filzen in ihren Kleidern, daher es ihnen nicht leicht an Ungeziefer fehlet, um so weniger, da sie weit weniger, wie andere Muhamedaner haben. Nach morgenländischer Weise ist bey ihnen das unbescholtene Alter und der weisse Bart in großen ehren. Wenn sie Fremde zu ihren Festen laden, versprechen sie denselben, daß sie bey ihren Alten sitzen sollen. Wenn sich die Dorfschaften am Fest Kurban Bairan (S. 109) wechselsweise mit Weibern und Kindern besuchen, so ist der Älteste, er sey Wirth oder Gast der vornehmste.

Viele Baschkiren haben 'zwen', wenige aber mehrere Weiber. Der bey ihnen übliche Brautpreis (Kalym) besteht in Vieh und ist von 15 bis 200 Stück, ohngefähr eine gleiche Anzahl Pferde, Kinder und Schaaf, verschieden. Die Braut bringt einen Theil desselben als Morgengabe (Tgat) wieder zurück. Des Kumisses und Muthes wegen halten sie nur des Sommers Hochzeiten. Vor der Traue des Mulas streiten sich Weiber und Dirnen um die Braut, wobey erstere

erstere gewinnen und sie denn an einem gewissen Orte der Haare berauben, welche Feyerlichkeit sie *Taki Ulgan* nennen. Bey der Traue schenkt der Mula dem Bräutigam einen Pfeil und sagt dabey: Sey tapfer und ernähre und vertheidige dein Weib! Zu jeder Hochzeit wird des *Bischbarmaks* wegen (S. 181) ein Pferd geschlachtet. In der ersten Nacht bleiben zwey Männer und eben so viele Frauen bey dem neuen Paare. Am folgenden Tage erhalten die Gäste von den jungen Leuten kleine Geschenke, Zwirn, Leinwand, Tücher, Nadeln &c.

Ihre Lustbarkeiten bey Hochzeiten und Religionsfesten bestehen ausser Schmausereyen in Singen, Tänzén, Ringen, Wettreuten, Schießsen nach dem Ziel und einem pantominischen Spiele, welches sie den schwarzen Pasgänger (*Karai Gurga*) nennen, in welchem sie Menschen und Thieren nachahmen. Ausser der russischen *Balaleika* (S. 104.) spielen sie auf Flöten von hohlen Krautstängeln, wozu andere den Baß in der tiefen Kehle brummen. Beym Singen haben sie seit Alters eine Erfindung, die man an manchem Orte mit Ehren für neu ausgeben könnte. Sie tragen nämlich der Rücken wegen Arten von schlechten Fachteln oder Wehern, den unsrigen fast ähnlich und schreiben ihre Lieder in die Falten desselben. Ihre Lieder handeln von berühmten Kämpfern (*Bagatir*), irrenden Rittern, Verwandlungen &c. und dienen besonders die Thaten ihrer berühmten Vorfahren zu erhalten, die sie mit vielem Affect absingen. Wenn endlich der Bräutigam seine Braut heim führet, so nimmt dieselbe von Turte zu Turte dankend und weinend Abschied, bey welcher Gelegenheit sie mit Vieh oder Hausrath beschenkt wird. In ihrer väterlichen Turte umarmet sie den *Kumis*-schlauch, dankt ihm, daß er sie so lange ernähret und hängt ein klein Geschenk an denselben. Das ganze Lager begleitet die jungen Leute einige Werste und trinkt beym Scheiden den in kleinen Schläuchen mitgenommenen *Kumis* aus.

Bei ihren Kindbetten haben sie keine von unsern übrigen Muhamedaner verschiedene Gebräuche (S. 105), die Kinderzucht aber ist sehr nachlässig. Die Kinder gehen unreinlich und werden zwar zu ihrer Lebensart, aber nicht zur Schule gehalten. Bei den Leichen ist es seltsam, daß sie sie zu Pferde zu Grabe bringen. Die Totengräber und der Mula reiten voran, die Leiche hängt auf Bretter gebunden zwischen zwey Pferden und Leidtragende Freunde folgen alle wohl beritten. Nach dem Begräbniß feyern sie bey der Sterbejurte ein Gedächtniß mit Gebeten des Mulas, auf welche eine Bewirthung der Freunde folgt.

Die Baschkiren sind von undenklichen Zeiten Muhamedaner und mit Bethäusern (Medshed), Schulen und Priestern versehen, sie sind aber in ihrem Glauben vorzüglich unwissend und beobachten manche heidnische Gebräuche. Wenn sie z. E. bey Festlichkeiten ein Thier schlachten, so stellen sie das gekochte Fleisch der Sonne unter vielen Verbeugungen u. auf einem Gerüste (Kaschtak) völlig den schamanischen Helden gleich hin. Sie haben auch einige Teufelsbänner die sie Schaitam Kurjászia nennen, welche des Nachts die herumwandelnden Teufel zu sehen vorgeben, Schüsse, Säbel- und Stockhiebe nach ihnen thun, sie zu verfolgen, in Moräste, Wasser zu jagen, sie zu verwunden schienen, und auch wohl vorgeben, daß sie die Teufel getödtet haben. Von Wachholderstrauch glauben sie daß er alle bösen Geister aus den Wohnungen entferne und Zaubereyen verhindere. Sie fürchten Zaubereyen und haben selbst Zauberer (B. Kaschmesch), die Vergangenes und Künftiges zu wissen meinen. u. Wo ihre Bienen sind hängen sie einen Pferdekopf an einem Baume auf, der Bezauberungen hindern soll. Heftige, hysterische und hypochondrische Einfälle, die bey ihnen nicht selten sind, auch die Zufälle der Schwangeren, halten sie für leibliche Besigungen des Satans, den die Mulas durch Formeln

meln aus dem Koran, die sie täglich hersagen und dabey die Kranken auf Rechnung des Satans stoßen, schlagen, schimpfen und anspuken, auszutreiben bemühet sind. Wenn sich ein solcher Kranker bessert, hängen sie ihm einen Spruch in Leder genähet um den Hals, damit der böse Feind nicht zurücke kehre. Ihr Pfugfest (Sabantui) hat bis auf die Gebete des Mulas alle Aehnlichkeit mit den Anga Soaren. Der Escheremissen (S. 37.). So wenig sie aus dem Ackerbau machen, erscheint doch an diesem Feste jede Dorfschaft, Weiber und Kinder nicht ausgenommen zu Pferde auf ihren Aeckern, höret ein Gebet des Mula um Fruchtbarkeit der Erde und Gedenken des Grases an und belustigt sich denn mit Trinken, Tanzen, Singen, Wettreiten u. d. gl.
